

Resolution zu unterstützen? Warum können heilige Stätten der Christenheit unter der Kontrolle eines Moslem-Staates stehen und warum soll etwas falsch sein, wenn diese Stätten sich unter der Kontrolle eines jüdischen Staates befinden? Ist ein jüdischer Staat weniger vertrauenswürdig als ein nicht-jüdischer Staat? Was immer die Motive der Antragsteller und der Zustimmenden gewesen sein mögen, die israelische Regierung wird mit keiner politischen Instanz in eine Diskussion über die Grund-

lage dieser Resolution des Sicherheitsrates eintreten. Dieser Resolution fehlt jede moralische Rechtfertigung, und wir betrachten sie als vollständig bedeutungslos. Israel wird weiterhin seine Kräfte der Entwicklung der Stadt widmen, und zwar zum Nutzen aller ihrer Bewohner. Es wird fortfahren, sorgsam die heiligen Stätten aller Religionen zu schützen und den freien Zugang zu ihnen garantieren. Es wird fortfahren sicherzustellen, daß die religiösen Rechte aller Bekenntnisse respektiert werden.

8 Der Dialog: Kirche – Judentum

Von Kardinal Léon-Joseph Suenens, Erzbischof von Mechelen und Brüssel,
Primas von Belgien

*Vortrag gehalten auf Einladung der Brüsseler Sektion der B'nai Brith¹
im Brüsseler Palast der Schönen Künste am 23. September 1970^{1a}*

Der »Allgemeinen unabhängigen jüdischen Wochenzeitung« vom 9. 10. 1970 entnehmen wir das Folgende:

»Ende September fand in einem überfüllten Saal des »Palais des Beaux Arts« eine Konferenz mit Kardinal Suenens, dem Primas von Belgien, statt, die von der B'nai Brith Vereinigung veranstaltet wurde. Anwesend waren auch der Oberrabbiner von Belgien, Robert Dreyfus, der israelische Botschafter Mosche Allon, der belgische Minister Scheyven, der Präsident des »Consistoire Israélite de Belgique« sowie Persönlichkeiten der katholischen Kirche.«

Der von der Brüsseler Sektion der B'nai Brith veröffentlichten Schrift über diese Veranstaltung^{1a} entnehmen wir einen Auszug aus der einleitenden Rede des belgischen Oberrabbiners sowie auszugsweise die Ansprache »Der Dialog: Kirche – Welt« von Kardinal Suenens und geben beide in Übersetzung wieder^{1a} unter besonderer Berücksichtigung der Abschnitte, die die Beziehung der Kirche zum Judentum behandeln.

Aus der einleitenden Ansprache von Robert Dreyfus, Oberrabbiner von Belgien:

»... Ohne daß ich auf die Beziehung der Kirche zum Judentum und den Juden im Mittelalter zurückgehe, möchte ich doch die Tatsache unterstreichen, daß noch vor 30 Jahren die Anwesenheit eines katholischen Prälaten inmitten einer jüdischen Versammlung ganz undenkbar gewesen wäre. Ist es das Bewußtsein der Mitverantwortung für das, was der verstorbene Jules Isaac »Anschauungsunterricht der Verachtung«² nannte, die in christlichen Ländern zu den schlimmsten Bedrückungen der Juden führte; ist es die Wiedererrichtung eines Staates mit jüdischer Mehrheit im Heiligen Lande im Jahre 1948 und 1967, die eine außergewöhnliche Änderung innerhalb der christlichen Kirche und mehr noch besonders innerhalb der katholischen Kirche seit der Erklärung »NOSTRA AETATE« des Zweiten Vatikanums verursacht hat? Was es auch immer sein möge, wir können uns über diesen Umschwung nur freuen.

Es ist vor allem wichtig zu wissen, daß Seine Eminenz der Kardinal von Belgien einer der großen Urheber der in Herz und Geist von Christen und Juden begonnenen Annäherung gewesen ist und jetzt noch ist. Wir erinnern uns an diese herzlichen Zusammenkünfte, die, auf seine

Veranlassung, in seinem bischöflichen Palast und später in den Räumen des Zentralisraelitischen Konsistoriums von Belgien zwischen katholischen und jüdischen Persönlichkeiten stattfanden. Muß man daran erinnern, daß er durch seine Autorität die Schaffung einer interdiözesanen Unterkommision unterstützt hat mit dem Ziel, ein größeres Verständnis zwischen Christen und Juden zu fördern? Muß man die Rolle erwähnen, die er in der ikonographischen Einschränkung einer [Ritualmord-]Legende, die immer noch Anhänger hat, gespielt hat – es handelt sich dabei um die Juden von Löwen, die angeblich hier in Brüssel kirchlich geweihte Hostien geschändet haben sollen. Muß man die Rolle betonen, die er im Kampf gegen den religiösen Antisemitismus einnimmt, die Untersuchungen, die er angeregt und protegiert hat, um die katholischen Lehrbücher religiöser Unterweisung von ihren antijüdischen Anspielungen zu säubern? ^{2a} Auch hat er persönlich die Schaffung einer gemischten, katholischen, protestantischen und jüdischen Kommission unterstützt, die sich mit den Beziehungen zwischen Christen und Juden in der heutigen Welt befaßt.

Da Studien auf akademischem Niveau zur besseren Kenntnis des Judentums außerordentlich wichtig sind, hat der Kardinal sich einverstanden erklärt, daß eine interkonfessionelle und interuniversitäre Arbeitsgruppe für das Studium des rabbinischen Judentums geschaffen wurde... «

Die Ansprache von Kardinal Suenens (Auszug)

»... Die herzlichen Willkommensgrüße, die ich von Ihnen empfangen durfte, rufen in mir ganz besondere Erinnerungen wach an die erste Begegnung im Sitz des Erzbistums von Mechelen und den unvergeßlichen Besuch in der Synagoge von Brüssel, wie auch Begegnungen außerhalb meines Landes, vor allem mit der jüdischen Gemeinde von New York. Es ist erfreulich, freundschaftliche Verbindungen jenseits aller Schranken anzuknüpfen, um gemeinsam der Zukunft entgegenzugehen... – Wir haben den Dialog neu begonnen, und er ist tagtäglich in stetem Fortschritt...

Vor einigen Tagen fand hier in Brüssel der Weltkongreß

¹ B'nai Brith ist eine internationale jüdische Kultur- und Sozialorganisation.

Alle Anmerkungen durch Red. d. FR.

^{1a} B'nai Brith (Hrsg.): S. S. le Cardinal Suenens, Le Dialogue: Eglise-Monde (sous les auspices du Consistoire Central Israélite de Belgique). Brüssel 1970, 22 pp.

² In: Jésus et Israël (vgl. o. S. 10 ff.).

^{2a} »Les Juifs dans la Catéchèse, Etude des manuels de catéchèse de langue française« (vgl. in FR XXII/1970, S. 45 ff.).

katholischer Theologen statt. 220 der bekanntesten Theologen der Welt aus fünf Kontinenten waren anwesend zusammen mit 700 Beobachtern. Eine Woche lang suchten sie den gemeinsamen Nenner zu finden, der sie einigt. Mir wurde die Freude zuteil, diese Tagung zu eröffnen und vor aller Welt zu sagen, was mir als Ergebnis des ökumenischen Dialogs vorschwebt. Ich erlaube mir, die Schlußfolgerung meines Vortrags zu zitieren, weil sie etwas berührt, das, wie Sie zum Schluß sehen werden, Ihnen teuer ist. Ich sagte: »Wie wird die Zukunft aussehen? Wir wissen es nicht, aber wir dürfen hoffen, daß das Zweite Vatikanum nur eine Einleitung war und daß es eines Tages einem ökumenischen Konzil – das die Vertreter aller christlichen Kirchen der Welt versammelt – gelingen möge, die sichtbare Einheit aller Anhänger des Herrn wiederherzustellen und zu verkünden.« Und ich dachte damit an alle Christen und nicht nur an sie. Ich dachte an Sie alle. Jeder theologische Fortschritt scheint einen Schritt zur Einheit hin zu markieren, er läßt die Barrieren und verhärteten Positionen unserer Glaubensstreitigkeiten zusammenbrechen. Auch unsere orthodoxen, anglikanischen und reformierten Brüder haben gemeinsame und einander ergänzende Wahrheiten entdeckt und empfinden die Notwendigkeit eines Dialogs. Derselbe Heilige Geist weht spürbar über der Kirche Gottes. Ich weiß so wenig wie Sie, wann die Stunde der wiedergefundenen Einheit schlagen wird, und ich glaube, daß die Christen unserer Generation kaum etwas anderes zu erwarten haben als Moses, nämlich das Gelobte Land nur aus der Ferne sehen zu dürfen . . .

Ich weiß nicht, wo noch wie die entscheidende Begegnung stattfinden wird. Wird es ein *Drittes Vatikanum* sein? Vielleicht. Aber wenn es einen schon bewegt, wenn man schon erhofft, daß alle Hindernisse überwunden werden, warum sollte dies eigentlich nicht am Ursprung des Christentums sein? Warum sollte nicht das Konzil der Aussöhnung ein *Zweites Konzil von Jerusalem* sein? Eine *Rückkehr zum Ausgangspunkt*, Jerusalem, das Ihnen und uns so teuer ist und Ihnen und uns so unendlich viel bedeutet?^{2b} Diese Rückkehr scheint mir in einem Dichterswort vorausgeschaut zu sein, das ich Ihnen als eine Hoffnung und als eine Einladung zitieren möchte: »Wir werden vor aller Erkundung nicht zurückscheuen, und schließlich wird all unser Forschen uns zeigen, daß wir dort ankamen, woher wir kamen und dessen wir zum ersten Mal gewahr werden.«

So kam mir ganz spontan der Name *Jerusalem* über die Lippen in der Hoffnung und Sehnsucht, die Heilige Stadt möge die Stätte eines für alle Zeit gültigen Zusammenkommens sein. Es ist zunächst dieser eine Aspekt, der Dialog der Kirche mit der christlichen Welt, die Bemühung zu umfassender Einheit der christlichen Menschheit, den ich Ihnen vortragen wollte.

Aber ich möchte nun einen Augenblick bei dem Dialog der Kirche mit der religiösen nichtchristlichen Menschheit verweilen, und ganz besonders beim Dialog mit dem Judentum. Sie wissen, daß das Konzil auch das Gespräch mit den großen nichtchristlichen Religionen eröffnete. In Rom wurde ein Sekretariat gegründet, das in den kommenden Jahren den auf dem Konzil angeregten Dialog mit den nichtchristlichen Religionen weiterführen soll, insbesondere mit dem Islam, dem Hinduismus, dem Buddhismus und mit einigen Naturreligionen. Wir begriffen auf dem Konzil, daß jede Wahrheit, wo immer sie zu

finden sei, das Wort Gottes ist. Wir verstanden immer besser, was ein italienischer Dichter so ausdrückte: »Wer immer eine Wahrheit ausspricht, erweist Gott die Ehre.« Denn Gott ist die Wahrheit. Und wir verstanden besser, daß die Liebe Gottes sich nicht auf ein Volk und seine Grenzen und nicht nur auf eine Kirche und ihre Grenzen beschränkt, sondern daß sie am Anfang des Seins aller Menschen und der Welt steht und sie auf ihrem Wege vom Beginn an aufwärts begleitet, und daß Gott jeden Menschen ganz persönlich liebt, so als wäre er ganz allein in der Welt. *Lavelle* hat einmal diese großartige Definition der Menschenliebe ausgesprochen: »Sie ist einfach Aufmerksamkeit für die Existenz des anderen.« Für Gott existieren wir alle, und seine ganze und ungetrübte Zuneigung gilt jedem menschlichen Geschöpf, und eben diesen transzendenten und immanenten Gott, diesen Gott, der allgegenwärtig im Herzen der Menschheit ist, ihn wollen wir in uns aufnehmen, indem wir unseren Geist, unsere Seele und unser Herz ihm öffnen. Er ist die innere treibende Kraft im Dialog mit den nichtchristlichen Religionen.

Aber – und das verdient Ihre Aufmerksamkeit – den *Dialog mit dem Judentum* hat man . . . dem Sekretariat für die nichtchristlichen Religionen nicht eingliedern wollen. Er sollte zum Bereich des Sekretariats für die Ökumene gehören, wo eine besondere Abteilung gegründet wurde, deren Leiter, Professor C. A. Rijk, unter der Präsidentschaft von *Kardinal Willebrands* steht³, des Nachfolgers von *Kardinal Bea* und Fortsetzers seines Werkes. Wir haben es hier mit einem klaren Hinweis und einer bewußten Entscheidung zu tun, nämlich: Man wollte den Dialog mit dem Judentum dem Sekretariat für die Ökumene zuordnen⁴, weil man nunmehr den Begriff in einer weiteren und umfassenderen Bedeutung verstand, und zwar wegen der starken Bande, die Christentum und Judentum umschlingen mit allem, was ihnen gemeinsam ist und was die christliche und die jüdische Tradition zutiefst eint. Denn wir besitzen ein unermeßlich kostbares gemeinsames Erbgut unter dem geheiligten Namen: die Bibel, die Schrift, die Schriften. Wenn die Verfasser des Neuen Testaments sich dieses Ausdrucks »Die Schrift« bedienen, meinen sie, wie Sie alle wissen, das Alte Testament in seiner tiefsten Bedeutung. Keinesfalls wollten sie die Schriften des Alten Testaments mit anderen verwechselt oder durch andere ersetzt wissen. Wenn der hl. Paulus vom Buchstaben spricht, der tot oder vergeist ist, und ihm den Buchstaben des Geistes gegenüberstellt, und wenn er sagt: »Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig«⁵, dann identifiziert er niemals und auf keine Weise den veralteten Buchstaben mit den heiligen Texten des Alten Testaments. Seine Sicht ist eine völlig andere, die Vergleichung findet auf einer völlig anderen Ebene statt.

Von Zeit zu Zeit erheben sich in der Kirche Stimmen, die dafür eintreten, das Christentum von seinen Wurzeln, von dieser ganzen in den Schriften verankerten Vergangenheit, zu trennen, einer Vergangenheit übrigens, die nicht bloß Vergangenheit ist, sondern sich in einer fort-dauernden, geschichtsmächtigen Aktualität vergegenwärtigt. Zu Beginn des Christentums gab es eine Häresie, die als Häresie des Marcion bezeichnet wurde. Er wollte genau dieses Band zerreißen und das, was wir das Neue Testament nennen, von seinen biblischen Wurzeln tren-

³ Vgl. FR XX/1968, S. 153.

⁴ Vgl. FR XVIII/1966, S. 36 ff.

⁵ 2 Kor 3, 6.

^{2b} Vgl. Lorenz Kard. Jaeger: Ökumenische Weihnacht im Hl. Land. In: FR XV, 1964. S. XX.

nen. Die Kirche hat Marcion verdammt und verwirft immer wieder diesen Versuch eines Bruches, um die Kontinuität zu bestätigen. Es ist äußerst beachtenswert, zu sehen, daß die Reform der Liturgie nach dem Konzil eine viel eindringlichere, vertiefte Lektüre des Alten Testaments mit sich brachte, dergestalt, daß wir uns nun aus unseren gemeinsamen Quellen nähren können. Sie wissen, daß vor noch nicht langer Zeit eine hervorragende Ökumenische Bibel erschien, die gemeinsam von jüdischen, orthodoxen, anglikanischen und katholischen Gelehrten herausgegeben wurde. Sie ist ein Meisterwerk, nicht nur wegen der typographischen Gestaltung, sondern vor allem als wissenschaftliche Leistung. Es eröffnen sich Aussichten zu immer fruchtbarer Zusammenarbeit. In Kürze werden wir zur Erinnerung des Besuches von Papst Paul VI. in Jerusalem die Eröffnung des Ökumenischen Instituts in Jerusalem erleben dürfen. Dieses Institut ökumenischer Zusammenarbeit wird in engem Zusammenwirken mit der Hebräischen Universität Jerusalem arbeiten, damit wir an dem ungeheuren Reichtum dessen, was Sie beizutragen und zu geben haben, Anteil erlangen^{5a}.

Wir – und wenn ich wir sage, meine ich insbesondere uns Europäer mit lateinischer Tradition oder Hinneigung dazu – wir bedürfen beständig geistiger Erneuerung, um die geheiligten Texte unserer Evangelien zu verstehen, um sie zu verstehen im Lichte der Schriften, im Lichte aller Überlieferungen, deren Widerschein und Gepräge sie in sich bergen. Wir müssen diese Perspektiven wahrnehmen, müssen die Sprache der orientalischen Welt verstehen, deren Vergewärtigung Sie in ganz besonderem Maße sind, wir müssen es, um unseren Ursprung zu begreifen. Mit Freude sehen wir Rabbiner zu Lehrern der Exegese an Universitäten werden, nicht nur an amerikanischen – man stellt sich vor, daß dergleichen nur in Amerika geschehen könnte –, nein, ich meine Rom; dort lehrt an der Gregoriana ein jüdischer Gelehrter Exegese. Dies ist eine Bereicherung, weil es neue Horizonte eröffnet. Sie haben eine heilige Tradition, Sie haben die Kontinuität, Sie haben eine Sprache und einen Stil, die uns die eigenen heiligen Texte verstehen machen.

Zuweilen kommt mir das Gespräch in den Sinn, das ich während des Konzils mit einem Orientalen hatte. Ich fragte ihn: »Was denkt man in Indien vom Konzil?« Er antwortete: »Nichts.« Diese Antwort machte mich nachdenklich. Ich fragte ihn: »Warum?« Seine Antwort war: »Weil man Ihre Sprache nicht versteht.« Ich sagte: »Was könnte ein Konzil tun, um vom orientalischen Geist verstanden zu werden?« Seine Antwort: »Wenn das Konzil uns ein Gleichnis anbieten könnte, dann fände man in der Tat Zutritt zu einer anderen Welt.«

Wir haben das gemeinsame Erbe der Bibel sowie unserer Gebete, unserer täglichen christlichen Gebete, deren Hauptinhalt dies heilige Psalmenbuch der Bibel ist. Mit den Worten der Psalmen treten wir vor den Herrn, mit ihnen ehrt und preist der Priester *IHN*, wenn er sein Brevier liest. Es sind die gleichen heiligen Worte, die uns gemeinsam von den Lippen gehen. Dieses gemeinsamen Erbes müssen wir uns bewußt sein. Man könnte auf gleiche Weise das Leben der Kirche betrachten, insbesondere hinsichtlich der Liturgie: Das Eucharistische Opfer ist in den Riten weithin aus dem Gottesdienst der Synagoge hervorgegangen. Das Buch des Oratorianers Bouyer über die Eucharistie stellt das im einzelnen dar.

^{5a} Vgl. FR XXII/1970, S. 87 f.

Aber wir haben es ja nicht nur mit einem gemeinsamen Erbe zu tun, wir haben heute, in unseren Tagen, gemeinsame Aufgaben zu bewältigen. Und im Hinblick auf die gemeinsame Aufgabe gilt es, den Dialog fortzusetzen, das wechselseitige Verständnis zu fördern, um jahrhundertalte Mißverständnisse und Leiden wettzumachen. Wir müssen nach vorne schauen und gemeinsam eine bessere Zukunft schaffen. Einiges in dieser Hinsicht ist schon einige Jahre vor dem Konzil getan worden. Wie Sie vielleicht wissen, hat eine Gruppe, die sich aus reformierten und katholischen Christen und aus Juden zusammensetzte, in Seelisberg in der Schweiz eine Deklaration formuliert, die seither den Namen »Erklärung von Seelisberg 1947«⁶ trägt. Es ist eine Zusammenfassung grundsätzlicher Aussagen, die man gemeinsam den Christen zum Nachdenken empfahl. Diese Erklärung war in weitgehendem Maße der Ausgangspunkt für jene Konzils-Erklärung, die sich in ihrer Botschaft deren Aussagen zu eigen machte, und zwar, wie Sie vielleicht wissen, dank einer Zusammenkunft von Johannes XXIII. mit dem bereits genannten jüdischen Historiker *Jules Isaac*, dem Autor von »*Jésus et Israël*«^{6a} . . .

Dieser nachkonziliaren Arbeit haben wir uns verschrieben, insbesondere im Zusammenwirken mit dem Institut für soziologische Forschung in Löwen [s. o. S. 44, Anm. 2a], das in der jüdischen Welt Unterstützung und Anerkennung findet. Diese Arbeit gilt, insbesondere im Hinblick auf die jungen Menschen, der Ausmerzung alles dessen, was in irgendeiner Weise weiterhin Antisemitismus begünstigen könnte, um so die positiven und konstruktiven Beziehungen von Christentum und Judentum wirklich sichtbar zu machen. Wir haben vor einigen Monaten in der Zeitschrift »*Humanités Chrétiennes*«, dem offiziellen Organ des Verbandes für katholische Unterweisung in den Schulen, einen Artikel veröffentlicht mit entsprechenden Richtlinien; er trägt den Titel: »Judentum und christliche Kultur«. Ich möchte Ihnen eine Stelle daraus vorlesen, um Sie mit dem Sinn und der Absicht dieser neuen pädagogischen Orientierung bekanntzumachen, die in den Schulen gelehrt werden sollen, damit die Zukunft besser werde, als die Vergangenheit war. Es heißt dort:

»Es gibt kein Fach des Gymnasialunterrichts, wo sich nicht gelegentlich die Gefühle des Lehrers dem Judentum gegenüber enthüllen könnten. Um so häufiger kann, vor allem in Anbetracht des familiären Milieus, sein Einfluß indirekt oder implizit durch Verzerrungen und Vorurteile wirksam werden, durch anerzogene Einstellungen und Schablonenbegriffe, die verlässlicher als systematische Lehren Verachtung oder Haß weitertragen, oder aber durch ihr Gegenteil Achtung und Verehrung erzeugen. Der Religionsunterricht hat dafür manches Beispiel geliefert . . .«

Vermutlich gibt es keinen Christen, nicht einmal einen aufgeklärten – und damit bin ich am wesentlichen Punkt –, der, wenn er den Begriff »Altes Testament« gebraucht, es nicht mit einer abschätzigen Beimischung tut, wenn auch ihm selbst unbewußt. Und wenn er nun zu einem Juden spricht, wäre es nicht dessen gutes Recht, wenn er sich schweigend in sich zurückzieht? Aber selbst wenn man sich anstrenge, dieses Vokabular geistig auszuloten: Be-

⁶ S. o. S. 10, Anm. 4; vgl. Nr. 8/9; August 1950, S. 3 ff.; FR XVI/XVII/1965, S. 54 ff.

^{6a} Vgl. FR s. o. S. 10, Anm. 4; vgl. auch FR XVIII/1966, S. 27 ff.: Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, insbes. Nr. 4.

deutet denn die Tatsache, daß Christus einen neuen Bund schafft, den endgültigen Bund, daß der mit Noah, Abraham und Moses geschlossene hinfällig ist? Ganz gewiß: Nein! So wenig, wie das Gesetz des Moses den Bund mit Abraham aufhob.

Übrigens ist das eine uralte Versuchung innerhalb des Christentums. Hat nicht Marcion – ich erwähnte ihn schon – im zweiten Jahrhundert die inspirierten Schriften des Alten Testaments und alles, was ihn im Neuen Testament daran erinnerte, ausmerzen wollen, und setzte er nicht den Gott des Alten Testaments in Widerstreit mit dem des Neuen Testaments?

Der Gebrauch des Begriffs ›Altes‹ beruht, nebenbei gesagt, auf einer falschen Auslegung des Begriffs ›Neues‹, wenn man berücksichtigt, daß die Offenbarung Jesu nur insofern neu ist, als sie endgültig die früheren Verheißungen realisiert. So wurde das Gesetz in Christus erfüllt. Wer immer es erfüllen will, muß sich ihm zuwenden, das Alte und das Neue trennen sich in der Heilsgeschichte nicht mehr, so wie sie nicht im Menschen getrennt sind. Dieser kann in der Gnade des Neuen Bundes leben, ohne augenblicklich verwandelt zu sein; die geschichtliche Entwicklung entspricht dann gleichsam den existentiellen Gegebenheiten, die sie offenlegt.

Somit gilt es, zum mindesten die Begriffe Alt und Neu im Verständnis der Heilsgeschichte zu ersetzen, ohne das entscheidend Neue der Offenbarung der Person Jesu aufzugeben und ohne die früheren Bünde für nichtig zu erklären; denn Gottes Verheißungen sind unwiderruflich [Röm 11, 29]. Das ist vielleicht eine weniger simple, aber [heilsgeschichtlich] auch weniger zusammenhanglose Vorstellung. Es ist wirklich so: Das Neue Testament hat sich geschichtlich eingeführt neben dem Judentum, es hat es weder ersetzt noch abgeschafft, und heute sieht sich der Christ einem lebendigen und glaubenden Volke konfrontiert.

Das ist die eine Feststellung, gleich noch eine weitere: Wieder betrifft sie das Vokabular, das Wortverständnis. Wie schwierig ist es doch für den Lehrer, den Schülern gegenüber mit exakten Formulierungen von den Pharisäern zu sprechen. Hält man sich an die Evangelien, so muß man sagen, daß sie Gegenstand äußerst harter Vorwürfe seitens Jesu waren. Erinnern wir uns auch, daß Paulus als Pharisäer die Christen verfolgte. Im geläufigen Sprachgebrauch ist das Wort ›Pharisäer‹ gleichbedeutend mit Heuchler. Man sollte aber auch nicht vergessen, daß Paulus nach seiner Konversion sich rühmte, Pharisäer gewesen zu sein, und daß manche von ihnen, wenn auch sehr diskret, Anhänger Jesu waren. Hier sind Einschränkungen erforderlich; man muß einmal vom Neuen Testament absehen und nachlesen, was die jüdischen Quellen zur Zeit Jesu uns über die Pharisäer sagen, um zu verstehen, welchen wichtigen Rang sie im jüdischen Leben einnahmen und welchen Einfluß sie auf das Volk hatten. Wenn das Wort ›Pharisäer‹ für uns ein Synonym für ›Heuchler‹ wurde, dann nicht deshalb, weil gerade diese Gruppe von dieser Eigenschaft gekennzeichnet wäre, sondern weil Jesus, indem er manches an ihrem Verhalten brandmarkte, sich gegen jede Art von Heuchelei und starrsinnigem Buchstabenkult wandte. Im übrigen, und das sollte uns eine Lehre sein, haben Jesus und Paulus ihre Kritik an den Pharisäern und ihrer Schule aus dem Inneren des Judentums heraus vorgetragen, ihr Handeln war engagiert und verantwortungsbewußt. Es gibt hierfür noch andere Beispiele in der jüdischen Tradition.

Eine dritte Richtigstellung: Wie lange noch wird man das Gesetz der Furcht des Alten Testaments dem Gesetz der Liebe des Neuen Testaments gegenüberstellen? Nicht nur ist beweisbar, daß solches nicht den historischen Tatsachen entspricht – ohne damit zu leugnen, daß sich im Laufe der Jahrhunderte eine Läuterung des moralischen Gewissens entwickelte –, man darf auch nicht vergessen, daß jedes Gesetz, sei es auch im Anfang eines der Liebe gewesen, um so mehr, wenn es sich um ein genau niedergelegtes handelt, in Gefahr ist, nur mehr rein materiell und ohne Überzeugung beobachtet zu werden. Sei es hinsichtlich des Gesetzes der Furcht des Alten Testaments oder der Deformierung des Gesetzes der Liebe, Jesus wird zu seiner Zeit alles in die Botschaft der Propheten Mitinbegriffene klären.

Und nun bietet der Artikel der Jugend von heute und morgen weitere Richtigstellungen, damit der Dialog mehr und mehr offener, verbindlich und fruchtbar werde. Damit wollte ich Ihnen nur einige Gedanken zum zweiten Aspekt des Dialogs der Kirche mit dem Judentum vortragen.

Es bleibt mir noch, ein Wort zum Dialog *Kirche – Welt* zu sagen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat einen sehr wichtigen Teil seiner Arbeit – praktisch die ganze vierte Session – der Pastoral-Konstitution gewidmet, die den Titel ›*Gaudium et spes*›⁷ trägt. In ihr erklärt das Vatikanum es zur ersten Aufgabe des Christen, in der Welt allzeit dienstbereit zu sein, allzeit Kirche für die Menschheit zu sein.

Der berühmte Text ›*Gaudium et spes*‹ beginnt mit den Worten: ›Die Freuden und die Hoffnungen, die Kümernisse und die Herzensängste der Menschen dieser Zeit, vor allem der Armen und all derer, die Leiden erdulden müssen, sind auch die Freuden und die Hoffnungen, die Kümernisse und die Ängste der Nachfolger Jesu, es gibt nichts Menschliches, das in ihren Herzen keinen Widerhall fände.‹

Das ist eine Forderung, es ist eine Einladung zum allgemeinen, weltweiten Zwiegespräch, zu brüderlicher Zusammenarbeit aller Menschen guten Willens über alle religiösen Grenzen und Beschränkungen hinweg. Wer immer wir seien, es ist an uns und es ist uns aufgegeben, gemeinsam eine Menschenwelt zu schaffen, in der sich besser leben läßt. Ich möchte es in zugleich christlicher und hebräischer Ausdrucksweise so sagen: Wir müssen gemeinsam auf das Königreich Gottes hinarbeiten, das Reich Gottes hier und jenseits. Es gab Zeiten, wo man die Kirche mit dem Königreich Gottes gleichsetzte. Das Konzil hat eindringlich vor dieser Begriffsverengung gewarnt. Es hat uns darauf hingewiesen, daß die Kirche ein Instrument Gottes ist, das Königreich Gottes vorzubereiten und zu beschleunigen, Gottes Herrschaft in den Herzen und den Seelen, also all das, was Erleuchtung, Wahrheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe unter den Menschen bedeutet. Das Königreich Gottes ist von Anbeginn bis zum letzten Tage in Entwicklung und Wachstum, und wir, Christen und Juden, fühlen uns zutiefst engagiert in dieser eschatologischen Hoffnung, in der Erwartung kommender Zeiten, des Triumphes der Liebe Gottes. Das muß sich in allen voll verwirklichen. Aber wir müssen diesen Tag schon hier, jetzt, heute, mit vereinten Kräften vorwegnehmen, damit die kommende Welt besser sei als die gegenwärtige ...

⁷ Vgl. FR XVIII/1966, S. 5.

St-Exupéry hat es einmal so tiefgreifend formuliert: »Lieben heißt nicht, einander anschauen, sondern gemeinsam in die gleiche Richtung schauen.« So möchte ich Sie einladen, gemeinsam in diese Richtung

auf die Zukunft zu schauen, eine Einladung, die ganz besonders dem Christentum und dem Judentum gilt, die im wesentlichen Religionen der Zukunft, Religionen von morgen sind, Begegnung mit dem Herrn, der kommt.«

9 »Kardinal Bea« und »Die Wiederentdeckung des Judentums durch die Kirche« - Zwei Buchberichte

I Kardinal Bea — der erstaunliche Mann

Buchbericht von Ludwig Kaufmann SJ, Zürich

»Ein erstaunlicher Mann, dieser Kardinal . . ., auch wenn wir, bisher wenigstens, eigentlich weniger von seinem inneren Lebensgang und Empfinden, von seinen Erwartungen und Enttäuschungen wissen als vielleicht von *Papst Johannes*.«

Ja, so ist es: Trotz mehrerer Publikationen mit gesammelten Reden und Aufsätzen ist der Mensch Bea bisher noch kaum zum Vorschein gekommen. Die Lücken betreffen aber nicht nur das Biographische im engeren Sinn: die Diskretion des Kardinals und die diplomatische Verschwiegenheit seines »Geheimsekretärs« Schmidt haben bisher auch die Situierung von Beas Äußerungen und Wirken in den Koordinaten der jeweiligen Situation, etwa in den verschiedenen Ausprägungen der ökumenischen Bewegung, im »Feld« der führenden Persönlichkeiten und im Labyrinth der fördernden und hemmenden Institutionen verhindert: man denke nur an den heiklen Platz des Einheitssekretariats als Neuankömmling an der Römischen Kurie, als zweitrangiger Antipode zur vorbereitenden theologischen Konzilskommission, als »Nebenbuhler« zur Ostkirchenkommission (und -kongregation) oder, auf Personen bezogen, Beas Stellung gegenüber den Kardinalen Ottaviani und Cigognani! Hier einiges zu erfahren, könnte mehr als den Wert einer berechtigten Befriedigung von Neugierde haben; denn, wenn nach der eingangs zitierten Würdigung – sie stammt vom altkatholischen Konzilsbeobachter Prof. Küppers – »Bea nicht eigentlich als Person und durch besondere individuelle Eigenheiten«, sondern durch »sein Werk« zum »erstaunlichen Mann« wurde, so muß uns erst recht interessieren, was zur Fortführung des Werkes von diesem Mann zu lernen ist. Seine Wirkung nämlich war eben doch nach dem konvergierenden Zeugnis vieler »durch sein Wesen« (J. C. Hampe) begründet¹.

Dieses Wesen uns nahezubringen, unternimmt zur rechten Zeit ein prächtig illustrierter Band: *Augustin Kardinal Bea*, Wegbereiter der Einheit [s. u. S. 144]. Wir verdanken ihn dem Einfühlungsvermögen, dem umsichtigen, viele (auch prominente) Mitarbeiter gewinnenden Eifer und der zähen Geduld einer Frau. *Maria Buchmüller*, Berichterstatterin am Konzil, verbirgt sich zwar als Herausgeberin in einem bescheidenen Vermerk, hat aber durch ihre sorgfältige Bearbeitung das Hauptverdienst an die-

sem, dank einer Spendenaktion preiswert in den Handel gelangenden Buch. Dabei ging es ihr weder um einen Kunstband noch um ein wissenschaftliches Werk, wohl aber um ein farbiges Mosaik von Zeugnissen, Dokumenten und Bildmotiven, das dem ökumenischen Wirken des Kardinals seinen »Sitz im Leben« gibt. Und dies in einem ganzen Lebenslauf, der seinen Anfang in der alemannischen Heimat am Rande des Schwarzwalds nimmt und auch dorthin wieder – in seinen letzten Ferien und mit der Fahrt zur letzten Ruhestätte – zurückführt.

Dieser Weg »vom Bauernjungen zum Kurienkardinal« ist an sich in der katholischen Kirche nichts Außergewöhnliches, und für den zunächst im Jesuitenorden zu »Amt und Würden« gekommenen, dann in Rom teils leitend (am Bibelinstitut), teils beratend (in verschiedenen Kongregationen) tätig gewordenen und schließlich von Pius XII. zum Beichtvater erwählten Kirchenmann und Wissenschaftler, hätte der Kardinalshut zu einer mehr oder weniger konventionellen Ehrung zum Abschluß dieser »Laufbahn« werden können. Daß daraus nochmals ein ganz neues Werk wurde, lag (wie nochmals Küppers mit Recht sagt) am Auftrag und Wirkraum, den der Kardinal durch Papst Johannes zusammen mit dessen charismatischen Impuls erhielt. Erstaunlich bleibt dabei, wie der Funke übersprang, wie sich die beiden Männer trafen und man schließlich mit dem kritischen Griechen Nissiotis von zwei »großen Charismatikern« reden muß. Die Person läßt sich somit vom Werk nicht trennen und so auch nicht das Wirken im Feld des weltweit bewegenden Konzils vom langen Weg, der ihm vorausging: »Jetzt sehe ich«, sagte Bea selber in der Stunde der Berufung zum Präsidenten des Einheitssekretariats, »wie alles in meinem Leben, oft rätselhaft und unverständlich, nur Vorbereitung war auf diese Arbeit meiner letzten Jahre.«

In dieser Sicht wird auch manch »Gewöhnliches« interessant, etwa der mit großer historischer Sorgfalt kommentierte Stammbaum und die Herkunft des Namens, von dem Gegner der Judenerklärung des Konzils behaupteten, er lasse auf jüdische Vorfahren schließen. Der Stammbaum läßt sich verläßlich bis auf einen Augustin Bea, geboren 1693 in Mundelfingen, gestorben 1763 in Riedböhringen (Geburtsort des Kardinals), zurückführen. Der Name geht auf eine mittelalterliche Urform Böheim zurück und ist folglich ein sogenannter Herkunftsname (der in Böhmen beheimatete, von Böhmen kommende), was in Nürnberg (bis heute) sich als Beheim erhalten hat, im Schwarzwald

¹ Vgl. dazu auch: *Der Mensch Bea*. Aufzeichnungen des Kardinals 1959–1968. Hrsg. von Stephan Schmidt SJ. Trier 1971. Paulinus Verlag (Anm. d. Red. d. FR).